

Restaurierung der Konrad-Scheibe vom Konstanzer Münster

Am Ostgiebel des Konstanzer Münsters befand sich bis zu seiner Demontage 1923 ein Ensemble aus vier Goldscheiben. Seit 1973 werden die Originalscheiben in der Krypta des Münsters aufbewahrt. In den Nischen des Ostgiebels wurden im selben Jahr galvanoplastisch erstellte Kopien angebracht. Anlässlich der Leihgabe der originalen Konrad- und einer Kopie der Christus-Scheibe für die vom Vorarlberger Landesmuseum durchgeführte Ausstellung „Gold – Schatzkunst zwischen Bodensee und Chur“ wurden unter Betreuung des Fachgebiets Restaurierung vom Landesamt für Denkmalpflege restauratorische und konservatorische Maßnahmen an Christus- und Konrad-Scheibe durchgeführt. In diesem Zusammenhang wurde die Konrad-Scheibe auch naturwissenschaftlich untersucht.

Rolf Dieter-Blumer / Katrin Hubert-Kühne

Ikongrafie

Auf der Scheibe ist der heilige Konrad mit Bischofsstab und Buch im Flachrelief dargestellt. Er erscheint weitgehend „gesichtslos“ mit leeren Augenhöhlen, auch der Mund wirkt sehr klein.

Der heilige Konrad I. von Altdorf war von 934 bis 975 Bischof des Bistums Konstanz. Er wurde um 900 geboren und entstammte dem Adelsgeschlecht der Welfen. Seine Ausbildung erhielt er im Konstanzer Domkapitel und in St. Gallen. Konrad pilgerte wiederholt nach Jerusalem und Rom, von wo er mehrere Reliquien mitbrachte. Einen Großteil seines Privatvermögens stiftete er für Spitäl, Kirchen und Klöster. Am 26. November 975 starb Konrad, seine Heiligsprechung erfolgte im Jahr 1123 auf dem ersten Laterankonzil durch Papst Calixtus II. Seit dieser Zeit nimmt seine Verehrung in Konstanz einen besonderen Stellenwert ein.

Ursprüngliche Anbringung der Scheiben

Eine Darstellung aus dem 16. Jahrhundert belegt, dass die vier Scheiben zu diesem Zeitpunkt, vom Bodensee her weithin sichtbar, außen am Chorgiebel des Konstanzer Münsters in dreieckiger Anordnung angebracht waren.

Im Zusammenhang mit der Abnahme der Kopie der Christusscheibe vom Ostgiebel des Münsters (die Kopie ging nach Bregenz, da das Original für die Reise zu fragil war) im Frühjahr 2008 ergab sich die Möglichkeit, die offen liegenden Wandflächen bauhistorisch zu untersuchen. Durch dendrochronologischen Nachweis konnte belegt werden, dass der Ostgiebel 1432 im Zusammen-

hang mit dem Einbau der drei großen Ostfenster und der Choreinwölbung erneuert wurde. Für die ursprüngliche Anbringung der Goldscheiben lassen sich daher vom Baubestand ausgehend keine Anhaltspunkte gewinnen.

Restaurierung und Konservierung der Konrad-Scheibe

Die mit 17 großen Eisennägeln auf einer Holzplatte aufgenagelte metallene Konrad-Scheibe wurde vom Träger abgenommen, um Reinigungsmittelrückstände vorder- wie rückseitig entfernen zu können. Die Eisennägel von 1923 wurden durch mit Filz unterlegte Kupferschrauben ersetzt, dies erleichtert eine gegebenenfalls notwendige Wiederabnahme. Die Schraubköpfe glich man in ih-



1 Die größte der vier Scheiben, die annähernd zwei Meter große Christus-Scheibe (hier als Kopie am Ostgiebel), stellt dem Bildtypus der Majestas Domini folgend den thronenden Christus, flankiert von zwei Engeln, dar.





rer Form den Nägeln von 1923 an. Der keineswegs fachmännisch, ebenfalls 1923 ergänzte Nimbus aus Orgelpfeifenzinnblech wurde gesichert und nicht wieder montiert. Die damals für die Befestigung in die Konrad-Scheibe gebohrten Schraubenlöcher wurden mit Kunstharz reversibel verschlossen. Über die Wiederanbringung des Nimbus soll im Rahmen der Restaurierung der drei anderen Scheiben im Gesamtzusammenhang diskutiert werden.

Natur- und restaurierungswissenschaftliche Untersuchungen

Begleitend zur Restaurierung wurde die Scheibe im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen geröntgt und am Forschungsinstitut für Edelmetalle in Schwäbisch Gmünd metallurgisch untersucht. Das laut Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) aus nahezu reinem Kupfer bestehende, getriebene Relief ist teilweise feuervergoldet (Schichtdicke von 3–4 µm). Andere Metalle konnten nicht festgestellt werden.

Die Röntgenuntersuchungen belegten, dass der heilige Konrad ehemals über ein ausgearbeitetes Gesicht, zumindest jedoch über einen Mund, verfügte. Mund und Augen wurden durch einen später erfolgten „Planiervorgang“ – von der eigentlichen Ansichtsseite her unsichtbar – „ausgebeult“. Einzig vom Gesicht erhalten geblieben sind Augenhöhlen und Nasenkontur. Die heute als Mund gedeutete Vertiefung unter der Nase ist eigentlich ein Rest der Kinngrube.

Die unvergoldeten Bereiche zeigen Reste einer roten Farbfassung, die an mehreren Stellen durch Löcher und Risse auf die Rückseite durchgedrun-

gen ist. Eine Pigmentanalyse ergab für das rote Pigment, Eisen(III)-oxid, einen natürlich vorkommenden Hämatit.

Herstellungstechnik und Erhaltungszustand

Die Konrad-Scheibe wurde aus einem Stück Kupferblech mit einem mittleren Durchmesser von 98 cm ausgeschmiedet und plastisch als getriebenes Flachrelief ausgearbeitet. Die Konturlinien wurden mit dem Schroteisen eingetieft, die Darstellung durch eine deckende Feuervergoldung vom kupferfarbenen Grund abgesetzt.

Bisher lässt sich festhalten, dass die Konrad-Scheibe starke Überarbeitungen aufweist. Daraus resultierten teilweise auch wilde Patinabildungen auf der Rückseite zwischen Holzträger und Kupferplatte. Die auf ein Absäuern im Zusammenhang mit früheren Renovierungen hinweisenden Spuren sind in Rissen und Spalten sichtbar. Die Vergoldungen sind teilweise gefährdet oder bereits geschädigt. Spannungsrisse im Bereich der Platte entstammen der Herstellung oder einer historischen Umarbeitung. Auch der Nimbus ist in der heutigen Form eine Zutat aus neuerer Zeit. Die noch ausstehende Untersuchung an den übrigen Goldscheiben wird sehr wahrscheinlich zu weiteren interessanten Resultaten führen.

Datierung der Scheiben

Die durch die Restaurierung der Konrad-Scheibe gewonnenen Erkenntnisse lassen keine Rückschlüsse auf das Alter der verwendeten Materia-

lien zu. Auch ist der Holzträger, auf denen die Scheiben montiert sind, neuzeitlich, er wurde wohl während der Restaurierungsphase 1923 in Fichte, und nicht, wie oft zitiert, in Eiche hergestellt. Stilistisch ist die Scheibe dadurch, dass der Mund und die Pupillen der Augen entfernt und überarbeitet wurden, problematisch. Durch diese Veränderung und die damit einhergehende platte Erscheinung des Gesichts wirkt die Scheibe heute etwas unbeholfen. Im Katalog der Ausstellung in Bregenz wird die Scheibe mit Nimbus abgebildet und auf 1240 datiert. Die ebenfalls nach Vorarlberg ausgeliehene und in Feldkirch ausgestellte Kopie der Christusscheibe wird im Ausstellungskatalog im Original abgebildet und hier mit „um 940“ datiert. Hier ist im Rahmen der Restaurierung der verbliebenen und noch nicht untersuchten Scheiben mit weiteren Ergebnissen zu rechnen.

Literatur

Tobias Natter: Gold – Schatzkunst zwischen Bodensee und Chur (Ausstellungskatalog), Bregenz 2008, S. 84–85.

Stephan King: Bauarchäologischer Untersuchungsbericht zum Ostgiebel des Konstanzer Münsters, [2008] (nicht publiziert).

Helmut Maurer: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz – das Bistum Konstanz 2: Die Konstanzer Bischöfe vom Ende des 6. Jahrhunderts bis 1206. In: *Germania Sacra Neue Folge* 42,1, Berlin 2003, S. 132.

Ulrich Kuder: Die Konstanzer Christusscheibe. In: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 115 (1997), S. 1–88.

Heribert Reiners: Das Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz. In: *Die Kunstdenkmäler Südbadens*, Konstanz 1955, S. 419–424.

Praktische Hinweise

Die Goldscheiben sind im Original in der Krypta des Konstanzer Münsters zu bewundern. Ein Blick auf die Kopien an der Ostseite kann vom Stadtgarten oder vom See aus geworfen werden. Weitere Informationen unter www.muenster-konstanz.de.

Glossar

Feuervergoldung

Historisches Verfahren zur stromlosen Vergoldung von Oberflächen. Zur Feuervergoldung wird eine Legierung aus Quecksilber und Gold, ein so genanntes



Amalgam, auf das zu vergoldende Metallobjekt aufgestrichen. Diese meist bräunliche, streichfähige Substanz wird erhitzt. Durch das Abdampfen des Quecksilbers bei ca. + 200 °C bleibt reines Gold zurück, das sich metallisch mit der Oberfläche verbindet

3 Ausschnitt aus der Kopie der feuervergoldeten Christus-Scheibe (Kopie) am Ostgiebel.

Galvanoplastische Kopie

Auf einem entsprechend vorbereiteten Abdruck der originalen Oberfläche des zu kopierenden Objekts wird unter Gleichstrom in einem Kupfersulfatbad Kupfer abgeschieden. Dies zeichnet 1:1 die Oberfläche der Originalscheibe ab. Präzises Verfahren zur Herstellung von metallischen Kopien und Hohlkörpern.

Röntgenfluoreszenzanalyse

Zerstörungsfreie Analysenmethode der modernen Metallurgie. Mithilfe der RFA (Kurzform, englisch: XRF) können die elementaren Zusammensetzungen von Metalllegierungen quantitativ gemessen werden.

Rolf-Dieter Blumer

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege

Katrin Hubert-Kühne

Restauratorin
Brauneggerstraße 34a
78462 Konstanz